

<b>Zeitschrift:</b>	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
<b>Band:</b>	32 (1940-1941)
<b>Rubrik:</b>	Latènezeit

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Versoix* (Distr. Rive droite, Genève): Mariamont. A la suite d'une coupe de bois on a constaté un important retranchement sur la hauteur dominant la rive gauche de la Versoix, au lieu dit maintenant: „Bois des Crottes“, à 900 mètres au nord de la Vieille-Bâtie. Ce *refuge* a été fouillé en automne 1941 par M. L. Blondel grâce à la main-d'œuvre du service des camps de travail militaires. Il occupe un éperon de molasse contourné par la Versoix, sauf du côté de l'Est, où il est défendu par un important fossé avec vallum semi-elliptique. L'entrée actuelle est moderne, primitivement on devait parvenir dans la position au nord, entre le vallum et la pente abrupte dominant la rivière. Du bord extérieur du fossé au sommet du vallum il faut compter 11 m. 30, et le diamètre de la position a environ 55 mètres. La coupe du vallum a démontré qu'au centre il y avait une base de cailloux d'1 m. 95 de large, encadrée par des poutraisons, dont on a relevé quelques restes calcinés qui auraient formé un mur de 4 m. 80 de largeur.

Dans le centre de la position M. Blondel a pu retrouver 14 *cabanes* entourant une petite place. Contre le vallum il y avait une grande maison de 8 m. 50 de long sur 4 m. 50 de large avec poteau central soutenant le toit. La base des parois en clayonnage était constituée uniquement par des pierres de calage et non par des murs. Les huttes quadrangulaires très irrégulières ne dépassaient pas 3 à 4 mètres de longueur. On a retrouvé plus de 7 foyers installés contre de grosses pierres. Ces huttes semblent avoir été précédées de grands auvents. Les trouvailles d'objets sont presque nulles, à part des pierres cassées et de l'outillage lithique très rudimentaire et atypique, point de poterie et aucune tuile. Ceci peut s'expliquer par le fait que la terre a été entraînée par les eaux de pluie du côté de la rivière, cette terre a même recouvert la paroi de molasse supportant la position. Des os de bœuf de petite taille et de sus palustris indiquent une période antérieure à l'occupation romaine. Du reste la construction du vallum, le plan des huttes, prouvent que nous avons là un refuge de l'époque du fer qui a peut-être déjà été utilisé à l'époque néolithique. Nous avons ici un exemple de refuge abritant un clan d'environ 70 individus avec maison de chef, type très rare dans cette région. Des fouilles subséquentes dans les terres de la pente permettront d'arriver peut-être à dater avec plus de précision cet ouvrage. Le résultat des fouilles paraîtra dans *Genava*.

## VI. Latènezeit

In der Zschr. f. Namenforschung 1941 veröffentlicht M. Szadrowsky einen Forschungsbericht über „*Rätische Namenforschung*“, in dem er sich namentlich auf die Forschungsergebnisse unseres ehemaligen Mitglieds Robert von Planta und seines Mitarbeiters A. Schorta bezieht. Nach einer Übersicht auf das Schrifttum stellt er zunächst fest, daß das *vorrömische Namengut* in Graubünden ungefähr 70—80 Namen umfaßt. Die Bodenforschung durch W. Burkart hat gezeigt, daß die Räter dem illyrischen Volke angehörten, also weder Kelten noch Etrusker gewesen sind. „Dazu stimmen auch die sprachwissenschaftlichen Tatsachen, die Planta ins Licht gerückt hat. Zwar saßen nach Planta Etrusker jedenfalls an vielen Orten des südrätischen Gebietes

in kleineren Gruppen, vielleicht sogar in geschlossenen Ansiedlungen. Das stark rätsierte Etruskisch dieser Leute erschien den Umwohnern (z. B. Plinius) als Sprache der Räter überhaupt. Ein moderner Nachklang des etruskischen -al scheint in Geschlechtsnamen wie Albertalli, Martinalli, Manatschal und Ortsnamen wie Varallo, Savallo vorzuliegen. Es geht aber nach Planta nicht an, aus solchen Gründen die Räter selbst als Etrusker zu betrachten.

Er leitet den Flußnamen Plessur von der Wurzel plu plud „strömen“ ab. Plessur scheint das echt rätische Wort für „Fluß“ gewesen zu sein. Im Keltischen aber ist anlautendes p abgefallen. Dergleichen vorrömische Wörter, die nicht keltisch sein können, sind in Graubünden häufig, auch Appellativa, z. B. pigna „Ofen“, auch landwirtschaftliche Ausdrücke.

„In den ersten Jahrhunderten der Romanisierung drangen in das Vulgärlatein zahlreiche Wörter, Wendungen, syntaktische Konstruktionen aus dem Rätischen ein. Der größte Teil der vorrömischen Wörter wurde allmählich ausgemerzt. Hingegen blieben in der Aussprache des Lateins Eigenheiten zurück, die im Laufe der folgenden Epoche zur Herausbildung des rätoromanischen Lautwandels führten. Eine aus rätsch-lepontisch-ligurischer Zeit stammende Artikulation zeigt sich nach Planta z. B. in Fällen wie murikr „sterben“, dulukr „Schmerz“: ein g, k aus konsonantischem i, u erscheint im Oberengadin, im Albulagebiet, im Oberhalbstein, in ähnlicher Art im Wallis, im Aostatal, in der Gegend von Marseille. Das Rätische Namenbuch und das Dicziunari Rumantsch Grischun bezeichnen diese Erscheinung als „verhärtete Diphthonge“. Betontes i, u, ü vor einfachen Konsonanten ergeben ik, uk, ük. Betonte ei, ou werden zu ek, ok. Vor stimmhaftem Konsonant wird solches k zu g sonorisiert.“

In die vorrömische Zeit reichen rätselhafte Namen von Burgen und Burghügeln, ein gutes Dutzend Namen wie Patnaul in Vrin, Padnal in Savognin, Parnal in Guarda, Pedenal in Poschiavo für Örtlichkeiten, wo alte Burgen und befestigte Zufluchtsstätten möglich oder meistens sogar nachweisbar sind. Für mehrere rätselhafte Namen im Domleschg ist urrätsische Herkunft zu erwägen, wenn auch noch nicht mit Bestimmtheit festzustellen. Ein echt rätischer (gallisch kommt auch in Frage) Domleschger Name ist vielleicht Sarn: die Verbindung des Namens mit Zernez liegt nahe, da es in Präz einen Flurnamen Sarnetz gibt und der antike Name der rätischen Völkerschaft Sarunetes anklingt. Vorrömisch, nach der Verbreitung rätisch, ist der in Graubünden und den Ostalpen häufige Flur- und Ortsname Telf(s). Das Wort mag etwa „Wiesen“ bedeutet haben: bei Küblis ist ein Weiler Telfs oder Prada. Grundform ist \*tellevo- (urverwandt mit lat. tellus „Erde“). — Das illyrische st-Suffix findet sich in Andest und Peist (vgl. Imst < Umiste; Frastanz < Frastenetum). Auch die Namen Vrin im Lugnez zu Virunum und Trün, Trins bei Flims zu Taurunum weisen in dieser Richtung. Maloja kann zu einem vorrömischen Wort für „Berg“, \*mallo, gehören, das auch illyrisch war und sich im Albanesischen und Rumänischen erhalten hat. Den Räternamen selbst leitet Planta aus dem ligurischen Raei ab: zu diesem verhält sich der Name Raeti wie Veneti zu \*Veni. Im Lugnez scheint auch das den Ligurern verwandte Volk der Lepon-tier aus Val Blenio und Leventina (= Lepontina) über die Alpen herübergereicht zu haben: Lugnez, rom. Lumnezia ist vermutlich aus „Leponetia“ zu erklären. Zum

leontisch-ligurisch häufigen Namenstamm Lem- gehört wahrscheinlich Almén im Domleschg aus Luminnis. Der Ἀδούλας der griechischen Geographen, Mons Adula, kehrt wohl bei den Lepontiern in der laut-echteren Aula westlich von Locarno wieder.

Schlüsse aus dem „bekannten Ligurer-Suffix -ascu“ stehen auf schwachen Füßen. Planta weist darauf hin, daß dieses sogenannte Ligurer-Suffix im Vorarlberg zur Ableitung aus einem jungen germanischen Namen gebraucht wurde, also im Mittelalter in lebendigem Gebrauch stand. Die Namen auf -asco, -asca erweisen denn auch nach Hubschmied nicht einst ligurische Bevölkerung: -asco war nicht nur ein ligurisches Suffix, sondern auch ein gallisches, und die Romanen haben das Suffix von den Galliern übernommen: die meisten Namen auf -asco, asca in der Schweiz sind romanischen Ursprungs. Auch aus Namen wie Landarenca, Landarenga (im Calancatal) mit romanischem Suffix -inco, -anco läßt sich nichts Ligurisches erschließen. Hubschmied weist nach, daß rom. -inco aus dem Germanischen stammt.

Aus dem völligen Fehlen der für die eigentlichen Keltenländer bezeichnenden Namen auf -aco schloß Planta: die Kelten scheinen in Graubünden eine vermögliche Oberschicht gebildet zu haben. Nach Poeschel sind die keltischen Sprachrelikte nur Spuren vereinzelter kriegerischer Vorstöße dieses sehr expansiven Stammes. Der keltische Einschlag im Namenbestand wird besonders von J. U. Hubschmied beleuchtet. Nach seinen Forschungen ist die Schweiz in vorkeltischer Zeit nur dünn besiedelt und dann sehr lang von Kelten bewohnt gewesen. In den ersten Jahrhunderten nach dem Einbruch der Burgunder, Alamannen, Langobarden lebten in der heute romanischen Schweiz Germanen inmitten von Romanen und Galliern, in der heutigen deutschen Schweiz Romanen und Gallier inmitten von Alamannen, im Westen auch von Burgunden. Ein großer Teil der Bevölkerung wird, wie heute im Balkan oder im Kanton Graubünden, zwei oder drei Sprachen gesprochen haben. Zweisprachige haben gallische Ortsnamen ins Romanische oder ins Alamannische übersetzt.“

Nach Hubschmied sind im Berninagebiet die meisten Namen von Bergweiden und Örtlichkeiten romanischer Herkunft, im Silvretta- und Samnaungebiet lassen sich überraschend viele Namen als keltisch wahrscheinlich machen oder erweisen. Der Name Prättigau hat nach ihm einen keltischen Sprachstamm. Ardez, Brail, Brigels, Dardin, Brienz, Susch (Süs) sind keltisch, ebenso wie Savusch bei Cazis und Savosa bei S. Bernardino. „Für mindestens ein halbes Dutzend Graubündner Pässe weist Hubschmied mit sprachlicher Begründung nach, daß sie schon zur Gallierzeit benutzt wurden“, es sind dies der San Bernardino, der Splügen, der Julier, der Albula, der Berninapass und der Panixerpass. Keltisch, vielleicht auch venetisch-rätisch können die Namen Samest (Alp bei Zillis-Reischen), Samun (Alp bei Ems), Sampuoir (Alp bei Schleins) und Samaden sein. Sent, Celerina und Schleins sind nach Hubschmied wohl keltischen Ursprungs. Szadrowsky stellt die Frage, ob nicht viele dieser als keltisch begründeten Namen nicht ebensowohl aus rätscher Wurzel hergeleitet werden können. „Die Tatsachen der Bodenforschung fordern dazu auf: was rätsch sein kann, ist nur mit starkem Vorbehalt als keltisch zu deuten.“ Er scheint damit die Meinung der bündnerischen Romanisten auszudrücken.

In der zweiten Hälfte der angezogenen Arbeit spricht Szadrowsky von den Namen aus römischer und nachrömischer Zeit. Wir müssen es uns leider versagen, hier näher darauf einzugehen und verweisen auf die Originalpublikation.

In einer Untersuchung über die voralpinen Inschriften in *nordetruskischem Alphabet* in der Riv. Stor. Tic., 1941, 542 ff., lehnt A. Crivelli die Unterscheidung in ein Alphabet von Sondrio und eines von Lugano, die auf E. Pauli zurückgeht, ab, da nach ihm die Unterscheidungszeichen in beiden Unterabteilungen vorkommen. Er versucht dem gegenüber eine chronologische Gliederung. In Golasecca II (750—500 v. Chr.) setzt er die Keramikinschriften von Golasecca, Castelletto Ticino, Rondinetto, Montorfano, Ossuccio, Civiglio, Breccia, Gravedona, Coerezza, Orile, Castaneda. In Golasecca III (500—250) setzt er Alzate, Cernusco, Milano, S. Bernardino di Novara, Trevisio, Montagna, S. Fermo, Vergiate, Samarate, Ornavasso und Arenda. Die Anwendung des nordetruskischen Alphabets höre im Tessin aber nicht mit Golasecca III auf, sondern setze sich bis in den Beginn des 1. nachchristlichen Jh. fort, was z. B. aus den Gefäßinschriften von Locarno (31. JB. SGU., 1939, 48) hervorgeht. Da die gallische Invasion im Tessin erst im Beginn des 4. Jh. erfolgte, die ersten Inschriften aber schon in Golasecca II einsetzen, könne die Schrift nicht, wie verschiedene Autoren wollen, den Galliern, sondern müsse einem vorgallischen Volke zugeschrieben werden.

Für das umstrittene Problem der *Zeichensteine* leisten F. Altheim und E. Trautheim neuerdings einen Beitrag aus ihren Untersuchungen in der Val Camonica im italienischen Alpengebiet (29. JB. SGU., 1937, 105). Sie stellen in den Mitt. Deutsch. Arch. Inst. Röm. Abt. 1939, Heft 1—2, 1 ff., fest, daß oberhalb Naquane ein rein keltischer Dolch abgebildet sei. Ferner findet sich eine menschliche Gestalt, die die Arme so emporhebt, daß die Oberarme mit der Schulter wagrecht abschließen. In der linken Hand trägt sie einen Ring und auf dem Kopf ein Hirschgeweih. Neben ihr steht eine kleinere, phallische Figur mit dem gleichen Gestus und ein in der Val Camonica häufiges Sinnbildzeichen. Die große Figur ist bereits vom donaukeltischen Silberkessel von Gundestrup und vom keltischen Bronzerelief von Waldalgesheim bekannt, wo sie den Gott Cernunnos darstellt. Somit ist anzunehmen, daß auch die Figur von Naquane nicht vor die Mitte des 4. Jh. datiert werden darf. Daß die am Südausgang der Val Camonica liegenden Städte Bergomum und Brixia keltische Gründungen sind, macht die Keltizität der Zeichnungen nur um so wahrscheinlicher.

*Aranno* (Bez. Lugano, Tessin): Wie L. Vicredi erfahren konnte, ist die nordetruskische Inschrift, die in der Fassade des Ristorante della Posta im Hause Pelli eingemauert ist (abgebildet in MAGZ. VII, 8, Taf. I, 5) als Grabstein im Jahr 1818 bei der Erstellung einer Meierei in Märtera gefunden worden. Sie stamme vielleicht aus einer heute fast völlig zerstörten Kapelle des 17. Jh. Der gegenwärtige Besitzer des Grundstücks in Märtera teilt mit, daß er bei der Vergrößerung der Meierei auf ein weiteres Stück der Inschrift gestoßen sei. Es enthalte ein Schriftzeichen, das einem N entspricht. Riv. stor. tic. 1940, 333.

*Balsthal* (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn): Von der Holzfluh, die wir bereits im 27. JB. SGU., 1935, 30 als Fundstelle von bronzezeitlicher Keramik und einer Spätlatène-

fibel genannt haben, berichtet neuerdings A. Guldmann im JB. Sol. Gesch. 1941, 257 und 271, daß E. Hafner dort 3 gegossene Potinmünzen gefunden habe. Es handelt sich bei allen Stücken um den Sequanertypus. As. Apollokopf nach links mit doppeltem Stirnband. Rs. Stier mit erhobenem Schweif (stark verzeichnet).

*Basel.* Alte Gasfabrik. Im Mai 1940 fanden Soldaten beim Ausheben eines Laufgrabens östlich des Gaskessels VI eine der bekannten gallischen „Wohngruben“, die ein menschliches Skelett in merkwürdig verdrehter Lage und daneben einen vereinzelten Schädel ohne Gesichtsteil enthielt. In der „Ur-Schweiz“ 1940, 34 ff., werden die Probleme, die sich an diesen Fund knüpfen, ausführlicher dargelegt. Schon im 31. JB. SGU., 1939, 74 ff., wurde im Zusammenhang mit der Entdeckung von ganz

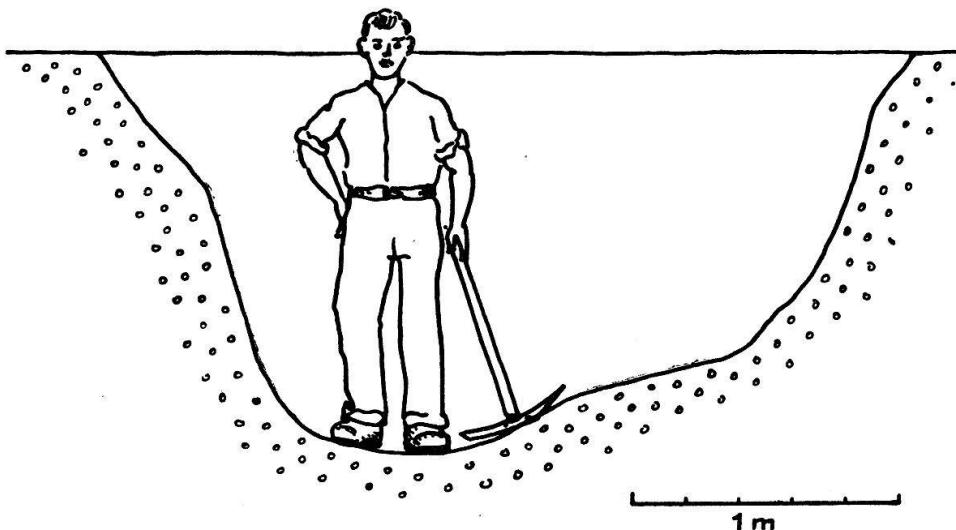


Abb. 20. Basel. Gasfabrik. Schnitt durch eine „Wohngrube“  
Aus Ur-Schweiz, Jg. IV, Heft 2/3

anders gearteten Hüttenspuren auf die Unwahrscheinlichkeit der Deutung als Wohngruben hingewiesen. Eine einfache Profilzeichnung einer solchen Grube, in die im gleichen Maßstab eine menschliche Figur eingefügt wird, zeigt sofort die absolute Unmöglichkeit, daß in den Löchern Menschen gehaust haben könnten (Abb. 20). Dazu kommt dieser Skelettfund, der übrigens nicht vereinzelt ist, sondern frühere Beobachtungen nur bestätigt. Regellos in die Gruben geworfene Skelette und vereinzelte menschliche Knochen bilden hier sogar eine typische Erscheinung. Ihre Erklärung ist schwierig. Normale Bestattungen sind es nicht. Handelt es sich um Umgebrachte, um verlochte Leichen eines Kampfes, um beseitigte Debile? Der neu gefundene Schädel ist nach der Untersuchung R. Bay's nicht nur ultrabrachycran, d. h. künstlich deformiert, sondern er weist auch eine frische Trepanation auf (31. JB. SGU., 1939, 145 ff.). Es ist sehr zu bedauern, daß eine systematische Untersuchung der Siedlung infolge der starken industriellen Überbauung unmöglich geworden ist. Um so mehr wissen wir die verständnisvolle Meldung jedes Gelegenheitsfundes durch die Direktion der chemischen Fabriken Sandoz und Durand & Huguenin zu schätzen.

Einer solchen verdanken wir die Untersuchung einer neuen, sehr schönen Grube (Nr. 106) im Sommer 1941 anlässlich eines Laboratoriumsneubaues an der Fabrikstraße.

Sie enthielt in schwarzer, aschehaltiger Auffüllung Scherben verschiedener, auch bemalter Gefäße, vier Bronzefibeln des Nauheimertypus und zwei gallische Potinmünzen (Stier und Eber). Die Funde gelangten ins Hist. Museum Basel.

H. Leemann, Vizepräsident der Sandoz A.G., verfolgt unsere Forschungen auf dem Boden der Raurikersiedlung seit Jahren mit lebhaftem Interesse und anerbot sich, eine chemische *Analyse des Grubeninhaltes* vorzunehmen. Er untersuchte zwei Proben mit folgendem Ergebnis: „Probe I und II wurden von Grubensteinen usw. abgesiebt, Siebgröße 2 mm. Das durchgesiebte Material zeigte eine Feuchtigkeit von Probe I: 6,16 %; Probe II: 17,7 %.

Das getrocknete Material wurde dann analysiert und es wurden folgende Werte erhalten:

	<i>Probe I</i>	<i>Probe II</i>
Stickstoff (N) . . . . .	0,08 %	0,11 %
Gesamt-Phosphorsäure ( $P_2O_5$ ) . . . . .	1,03 %	1,20 %
zitratlösliches $P_2O_5$ . . . . .	0,56 %	0,57 %
Kaliumoxyd ( $K_2O$ ) . . . . .	0,28 %	0,26 %
Gesamt-Kalk ( $CaO$ ) . . . . .	6,11 %	5,39 %
zitratlösliches $CaO$ . . . . .	4,57 %	3,61 %

Nun enthält der Boden in der Umgebung von Basel folgende Mittelwerte obiger Substanzen:

Stickstoff . . . . .	0,2 %
Gesamt- $P_2O_5$ . . . . .	0,1 %
$K_2O$ . . . . .	0,2 %
$CaO$ . . . . .	1,0 %

Wie aus vorstehender Gegenüberstellung Probe I und II, die nicht schlecht aufeinander stimmen, gegenüber gewöhnlichem Boden zu entnehmen ist, enthält der Boden aus diesen zwei Wohngruben:

1. Stickstoff . . . . . zirka ein Drittel bis die Hälfte
2. Gesamt-Phosphorsäure . . . zirka das Zehnfache
3.  $K_2O$  . . . . . zirka das Normale.

Aus diesem Befund erscheint mir eindeutig hervorzugehen, daß diese sogenannten Wohngruben wohl Abfallgruben waren, in die hauptsächlich abgenagte und ausgekochte Knochen, eventuell auch pflanzliche Überreste, wie z. B. Rückstände von Getreidemahlerei usw. geworfen wurden; denn nur mit diesen Substanzen läßt sich ein so hoher Gehalt an Kalium, namentlich aber an Phosphorsäure erklären. Da die Abfallgruben relativ tief sind und ziemlich senkrechte Wände aufweisen, so kann wohl angenommen werden, daß diese mit einer Art Faschinen ausgekleidet waren. Die Versenkung dieser Abfälle in den Boden ermöglichte es bei starker Hitze dem daraus resultierenden Verwesungsgestank eventuell durch leichtes Zudecken mit Erde zu begreifen, vielleicht auch die Mäuse- und Rattenplage zurückzuhalten.“

Tatsächlich haben wir schon verschiedentlich bei den tiefen Gruben Anzeichen einer Auskleidung mit Ruten- oder Lehmwerk feststellen können. Andere Gruben sind wieder flacher. Auch reine Sandschichten, die über die lockern, aschehaltigen Schichten

gelegt sind und wohl zum Abdecken gegen den übeln Geruch oder den Rauch noch glühender Asche eingeworfen wurden, sind immer wieder zu erkennen. Man wird annehmen müssen, daß die Gruben teils ursprüngliche Keller oder Vorratslöcher, teils aber eigentliche Abfall- oder gar Abortgruben waren. Es sei auch daran erinnert, daß die ältesten Lagerteile Vindonissas mit den Holzkasernen ebenfalls in und neben den Baracken die verschiedenartigsten Gruben aufweisen. Wären die Wohnbauten auch vollkommen verschwunden, so würde es doch niemandem anzunehmen einfallen, die römischen Legionäre hätten in solchen Löchern gehaust.

Es sei auch erwähnt, daß A. Ganßer-Burckhardt noch an eine andere Verwendungsmöglichkeit der Gruben denkt. Sie könnten der Rauchgerbung, einer bei Primitivvölkern weitverbreiteten Gerbmethode gedient haben. Die gewerbliche Verwendung der einen oder andern Grube halten wir tatsächlich nicht für ausgeschlossen. Bei späteren Ausgrabungen ist auch darauf zu achten. (Vgl. Schw. Archiv für Volkskde. 1941, 129 ff., „Beitrag zur prähist. Fellbearbeitung“.) R. Laur.

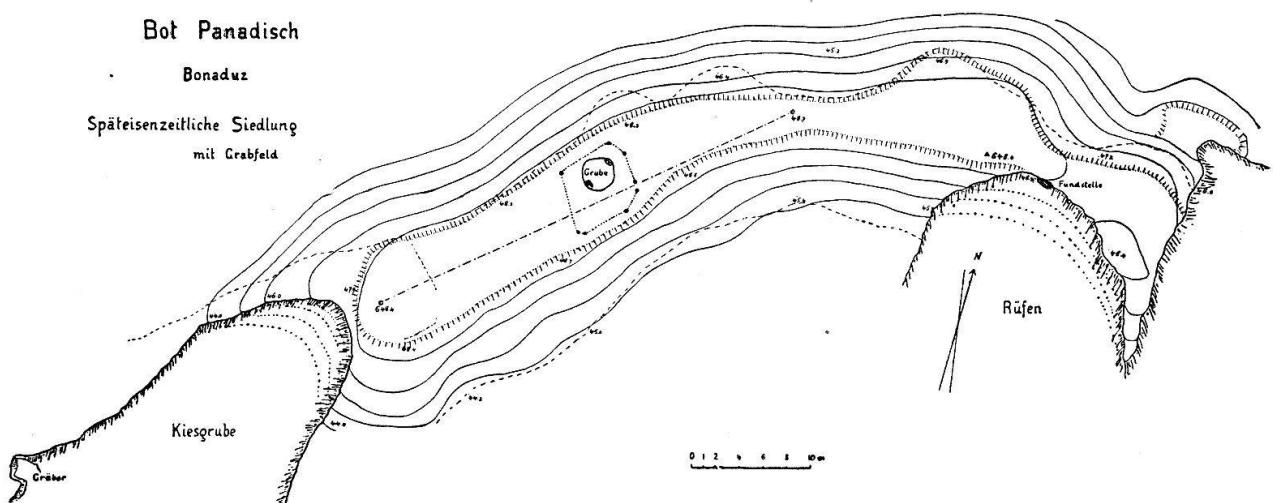


Abb. 21. Situation

**Bonaduz** (Bez. Imboden, Graubünden): Auf dem Bot Panadisch (31. JB. SGU., 1939, 76) hat W. Burkart eine Grabung durchgeführt, über die er uns berichtet. Auf dem Hügelplateau (Abb. 21) bestanden mehrere Hüttenplätze, von denen einer ausgegraben wurde (Abb. 22). Um eine Kochgrube von 2,7 m Dm. und 1 m Tiefe mit zwei Herdstellen wurden 47 Pfostenlöcher festgestellt, die auf eine Hütte von  $6 \times 6$  m Fläche schließen lassen. Leider kann die Form nicht genau erkannt werden. An Kleinfunden liegen nur wenige Scherben rätischer Herkunft, ein bronzer Anhänger in der Form eines doppelten Kettenglieds, ein kleines Eisenmesser und noch unbestimmte Tierknochen vor (Taf. XXIV, Abb. 1). Ein zweiter Hüttenplatz ist in Angriff genommen. Neben diesem zweiten Platz wurde ein Steinboden freigelegt, auf dem römische Scherben, eine frührömische Scharnierfibel und eine Fibelnadel gefunden wurden.

Am Südhang des Hügels sind, nachdem früher der Kiesausbeute manche Gräber zum Opfer gefallen sind, bis eine Meldung unseres Mitglieds H. Friedrich erfolgte, vier Grabstätten genau untersucht worden. Alle Toten waren auf einem muldenförmig

ausgehöhlten Totenbrett aus Eschenholz (Bestimmung E. Neuweiler) bestattet worden. Als Beigaben fand sich außer Holzkohle nur in einem Fall eine durchbohrte Steinperle vor. Das zuletzt untersuchte Grab zeigte am Kopfende (im Westen) eine rundliche Einfassung von kleinen Rollsteinen. Die Gräber stecken in der späteisenzeitlichen Kulturschicht, die über den Hügelrand hinuntergerutscht ist und immer Funde liefert.

Es lassen sich heute *folgende Schlüsse* ziehen: Der Bot Panadisch ist zu Ende der Eisenzeit bis in die römische Periode hinein von Rätern bewohnt worden. Diese siedelten dann vermutlich auf das heutige Dorfplateau über und gaben der späteren Siedlung den Namen, der nach alten Siegelfunden Panaduz geheißen hat. Der Sprachforscher

### Bot Panadisch

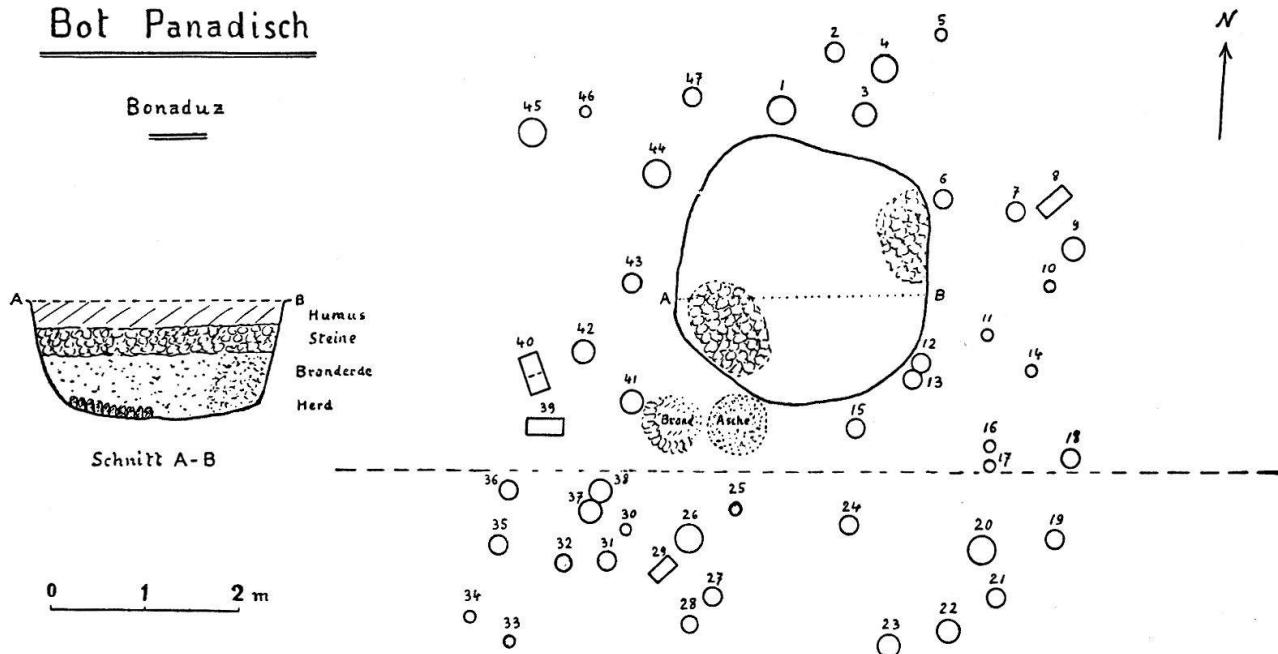


Abb. 22. Wohngrube

Scharta hält diese Entwicklung für sehr wahrscheinlich. Die aufgefundenen Gräber dürften aus der letzten Zeit der Hügelsiedlung stammen, vielleicht auch erst aus der Periode, wo die Umsiedlung nach dem heutigen Dorf bereits erfolgt war. Die Untersuchungen werden weitergeführt.

Aus unserem Plan (Abb. 21) geht hervor, daß das ganze Hügelplateau äußerst schmal ist und eine gebogene Form aufweist. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der innere Bogen dadurch entstand, daß das außerordentlich feinkiesige Gelände nach der tief unten liegenden Rheinsohle abgerutscht ist und damit wohl große Teile der alten Siedlungsfläche mitgerissen hat. Die Stelle, die mit „Rüfen“ bezeichnet ist, zeigt deutlich, daß solche Rutschungen heute noch tätig sind.

Eine Untersuchung von vier Skeletten durch O. Schlaginhaufen ergab, daß ihre metrischen Merkmale sowohl in die Variationsbreite der Latènezeit als der römischen Zeit fallen, daß aber die Eigenschaften des Gesichtsskeletts auf eine engere Verbindung mit dem Material der Latènezeit als mit demjenigen der römischen Zeit hinweisen. Dies deutet also eher darauf hin, daß die Gräber am Bot Panadisch dem Ausgang der

Latènezeit angehören. Der Befund entspricht somit demjenigen der archäologischen Untersuchung. (Bull. Schweiz. Ges. Anthropol. 1941/42, 42 ff.)

*Cadro* (Bez. Lugano, Tessin): Nach Riv. Stor. Tic. 1941, 527, berichtet G. Anastasi in seinem Buch „Il Lago di Lugano“, 101, von einer rechts und links abgebrochenen Inschrift in nordetruskischen Buchstaben, die von rechts nach links zu lesen sei und folgendermaßen laute: VNOIPA. Diese Inschrift sei verschwunden. Sie ist in der archäologischen Literatur bisher unbekannt und auch die Mat. Heierli wissen nichts von ihr zu melden.

*Castaneda* (Bez. Mesolcina, Graubünden): 1. Im Herbst 1941 wurden die Siedlungsgrabungen unter Leitung von Karl Keller-Tarnuzer und unter Mitwirkung unseres Mitglieds B. Frei wieder aufgenommen. Da wir im 29. JB. SGU., 1937, 72, nur ganz summarisch die damals durchgeföhrten Grabungen andeuteten, berichten wir diesmal über beide Grabungen. Es stellt sich als sicher heraus, daß die *eisenzeitliche Siedlung* auf Terrassen gebaut waren, die heute noch dem Gelände das Gepräge geben. Die beiden Grabungskampagnen befaßten sich mit der Terrasse, die dicht unter derjenigen liegt, auf der früher die bekannten Siedlungsbauten erschlossen wurden.

1938 wurde der Teil unseres Plans (Abb. 23) ausgegraben, der links der Linie  $1h_{41}$  bis  $d_{41}$  liegt. Es trat damals eine 12 m lange, von unten nach oben streichende Mauer zutage, von der rechts und links mehr oder weniger rechtwinklig verschiedene Mauern abzweigten. Diese Mauer war durchwegs nur wenig hoch, hatte sogar verschiedentlich nur eine einzige Steinlage. Wir sind heute geneigt, sie als Weg zu betrachten. Das ganze Mauergewirr links dieser Mauer gehört sicher einer älteren Periode an; denn es liegt tiefer als die als Weg gedeutete Mauer. Trotzdem die Räume, die von den Profilen  $P_9-P_{10}$  und  $P_3-P_4$  durchschnitten werden, an Wohnräume erinnern, zögern wir dennoch, sie als solche zu bezeichnen. Auffallend war, daß die Mauern, die diese Siedlungspartie nach oben begrenzen, aus starken blockartigen Steinen sehr unregelmäßig und grob gebaut waren.

Ein schönes Ergebnis war der Grabung von 1941 beschieden. Es gelang, das größte bisher bekannte Haus von Castaneda aufzufinden (Taf. XXIV, Abb. 2). Wie der Grundriß zeigt, ist der Bau annähernd rechteckig gebaut. Die Vordermauer war, wie dies bisher in Castaneda beinahe immer angetroffen wurde und aus der Neigung des Geländes erklärt werden kann, nur noch mit einer einzigen Steinlage angedeutet. Hier muß auch der ehemalige Eingang gesucht werden, und zwar glauben wir, daß er bei  $h_{41}$  gelegen hat, wo eine Art Vortreppe festgestellt werden konnte. Die rechte Seitenmauer ist von unregelmäßiger Dicke. Sie hat, wie alle Mauern dieses Hauses, eine innere Schauseite. Der hintere Teil dieser Mauer war in die Erde eingetieft. Deshalb war nur der vordere Teil, und zwar bis zum Stein, der vom Profil  $1f_{41}-1e_{41}$  durchschnitten wird, auch außen als Schauseite ausgebildet. Auffallend ist, daß sich diese Seitenmauer nach vorn über den Hausgrundriß hinaus deutlich fortsetzt und sich vom Plattenbelag, der hier vor der Hütte lag, deutlich abhebt. Sie scheint hier antenförmige Funktion gehabt zu haben. Die Hintermauer ist durch einen hinter ihr liegenden großen Steinblock schon zur Zeit der Bewohnung des Baues stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Es scheint, als ob

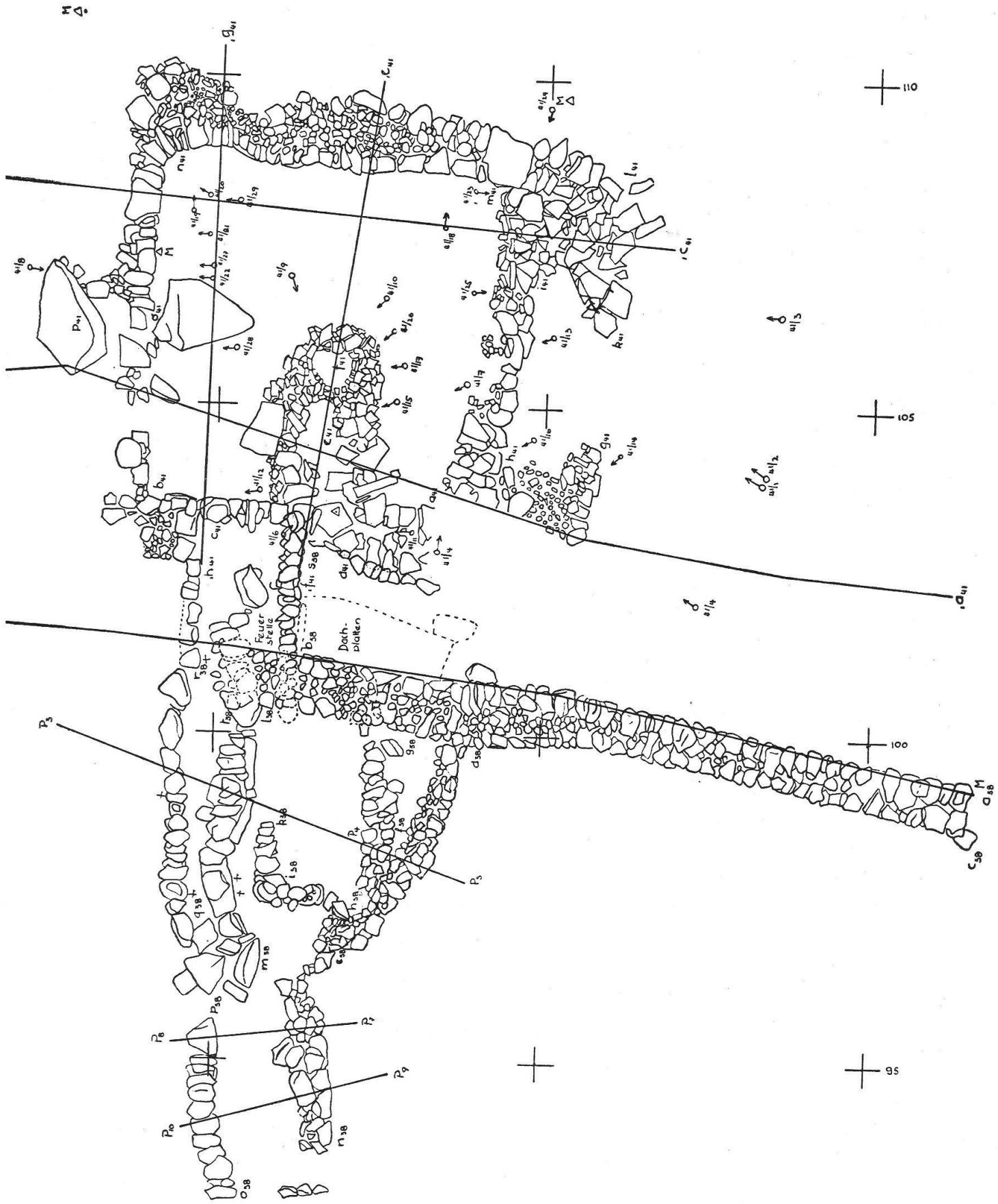


Abb. 23. Castaneda. Grabungen 1938 und 1941. Maßstab 1:200

der Block die Mauer im Laufe der Jahre herausgedrückt habe und die Bewohner dazu zwang, durch kleines Flickmauerwerk Abhilfe zu schaffen. Die linke Seitenmauer war auf der Innenseite noch recht gut erhalten, nicht aber so auf der Außenseite. Es hat sich gezeigt, daß wir anläßlich der Grabung 1938 diese Mauer angerissen hatten, und, da sie keine äußere Schauseite hatte, im allgemeinen Steintrümmer nicht als solche erkannten. Ihre Breite findet sich im Plan nur noch unten und oben deutlich erkennbar. Die linke untere Ecke konnte nicht mehr ausgehoben werden, da uns die fortgeschrittene Zeit zum Abbruch der Grabung zwang. Sie läßt sich aber leicht rekonstruieren. Die Innenmaße des Hauses betragen: Rechte Seitenmauer 5 m, Hintermauer 5,20 m, linke Seitenmauer 4,40 m, Vordermauer 5 m Lg. Es läßt sich also von einem annähernd quadratischen Innenraum sprechen. Das Haus war unzweifelhaft mit Steinplatten gedeckt, wie wir das schon wiederholt angetroffen haben. Der Boden war vollkommen bedeckt mit einer öfters bis zu 20 cm dicken Brandschuttschicht, die in erster Linie aus verbrannten Steinplatten bestand, wie solche unsere Taf. XXIV, Abb. 2, im Vordergrund noch zeigt. Schon 1937 hatten wir die gleiche Brandschuttschicht an der Stelle beobachtet, die auf unserem Plan die Bezeichnung „Dachplatten“ trägt.

Aus dem Innern des Baues sind folgende Beobachtungen festzuhalten: Vor der Hintermauer liegt ein Steinblock im Boden, der vielleicht als Werkplatz, vielleicht auch als Sitzplatz gedient hat. Wichtiger aber ist eine große zweiteilige Feuerstelle, die von der linken Seitenmauer nach der Hausmitte strebt (Taf. XXV, Abb. 2). Sie besitzt einen kleineren Feuerraum, der beinahe die Mitte des Raumes erreicht bei  $f_{41}$  und einen größeren bei  $e_{41}$ . Wie die Photographie deutlich zeigt, ist diese zweite Feuerstelle auf drei Seiten von großen Steinen umgeben, die zum Teil als Sitzsteine gedeutet werden müssen.

Wir glauben nicht, daß diesem Gebäude der Charakter eines gewöhnlichen Wohnhauses zukommt; denn es ist besonders auffällig, daß wir in ihm nicht die geringste Spur einer Scherbe oder eines andern Gegenstands gefunden haben. Freilich sind diese auch im übrigen Siedlungsgebiet immer selten, aber doch nicht so, wie wir dies 1941 angetroffen haben. Eine endgültige Meinung über die Bedeutung des Hauses kann aber unseres Erachtens erst dann abgegeben werden, wenn einmal der Plan der ganzen Siedlung vorliegt, was aber noch vieljährige weitere Grabungsarbeit voraussetzt.

Über eine kleinere Untersuchung, die wir im Gebiet der Mauer  $c_2$ — $e_2$  (siehe Taf. 1 im 23. JB. SGU., 1931) machten, werden wir später in einem andern Zusammenhang berichten. Es sei für jetzt nur darauf hingewiesen, daß wir dort hinter einer Mauer an ihrem Fuß den untern Teil eines der bekannten eisenzeitlichen Becher gefunden haben, der nicht nur das bekannte Bodenkreuz trug, sondern an der Seitenwand eingeritzt zwei Pfeile, wohl das etruskische t. Damit ist einmal mehr die Gleichzeitigkeit der Siedlung mit dem Gräberfeld bewiesen (Taf. XXV, Abb. 1).

Die Pläne der verschiedenen Grabungsetappen sind nun in mühevoller Arbeit von unserem Mitglied W. Walser zu einem Gesamtplan vereinigt worden und gestatten jetzt schon ein annäherndes Rekonstruktionsbild der Siedlung.

2. Im Oktober 1941 wurden im Verlauf der systematischen Durchforschung des *Gräberfeldes* (29. JB. SGU., 1937, 72) sieben neue Gräber (Nrn. 69—75) durch W. Bur-

kart in der Parzelle westlich der Kirche geöffnet. Grab 69: Nachbestattung eines Kindes mit Fibel Latène I. Männergrab 70: Gestörtes Inventar mit Topf, Becher, Messer, 2 Sanguisugafibeln und Reste einer Doppelpaukenfibel. Frauengrab 71: Zwei kleine Ohrgehänge, Halskette mit 53 Bronzeringen und drei Körbchenanhängern in ursprünglicher Reihenfolge, 4 Armbänder, 3 Sanguisugafibeln. Auffallend das Fehlen von Keramik. Grab 72: Nur defekte Situla mit Spuren eines Holznäpfchens und eine Certosafibel. Mädchengrab 73: 1,2 m lg. Bernsteinkette mit 57 Perlen, 5 Armbänder, 2 Ohrringe, 5 Sanguisugafibeln, messerartiger, hübsch verzierter Bronzeanhänger und zerfallenes Henkeltöpfchen. Am Fußende des Grabs 61 cm hohe Stele. Frauengrab 74: Kleiner Henkeltopf, 3 Sanguisugafibeln, zwei feine Drahtrollen mit je einer Bronzeperle in Form von Tonnenarmbändern, die als Halsschmuck oder Ohrgehänge gedient hatten. Besondere Aufmerksamkeit verdient Männergrab 75: Große Situla mit Holznäpfchen, Hirsekörner enthaltend, Becher, Eisenmesser, offener, verzierter Armreif, Certosafibel. Dazu eine Gürtelgarnitur, bestehend aus einer durchbrochenen Bronzeplatte (Taf. XXVI, Abb. 2), den kleinen Gegenplatten, dazugehörigen Knöpfen und zwei größeren Ringen mit Knöpfen, die wohl zum Einhängen von Schwert und Messer dienten. Die große Gürtelplatte weist in geometrischer Form die Darstellung eines betenden Mannes, sowie einander gegenüberstehend zwei Tierbilder, Gemsen oder Steinbock, auf.

3. Über die *beschriftete Schnabelkanne* (27. JB. SGU., 1935, 39 f.) veröffentlicht B. Nogara in der Riv. arch. Como 1939, 97 ff. (31. JB. SGU., 1939, 79), übersetzt im Bündn. Monatsbl. 1941, 115 ff., eine Studie. Er liest den Text lekezlsez : aststaz : chusus. Er glaubt nicht, daß die Inschrift etruskischen Wortschatz birgt, da der Fundort der Kanne auf lepontischem Gebiet mit ligurischer Unterschicht und keltisch-etruskischen Einflüssen liegt. Das Etruskische sei als historische Möglichkeit nur anzunehmen, wenn unzweifelhaft spezifische Elemente von etruskischer Schrift und etruskischen Namen gleichzeitig vorhanden seien. Das sei aber bei der Schnabelkanneninschrift nicht der Fall. Nogara betont, daß verschiedene Deutungen der Inschrift möglich sind. Lekezl könnte mit lekythos, lekane, lagena in Verbindung gebracht werden, dann ergebe sich etwa der Sinn: „Vase“ oder „Gefäß“ oder „Krug des Sesto Astato (Sohn) des Cocco“. Es kann aber nicht mit Bestimmtheit der Annahme entgegentreten werden, daß vielleicht alle Worte Eigennamen von Personen sind. „Die Inschrift von Castaneda enthält vorwiegend Eigennamen von Personen, die auf dem Ausguß des Gefäßes als Ausdruck des Besitzes oder der Widmung eingegraben wurden, und zwar schon zu einer Zeit, da das Gefäß noch gebraucht wurde; später wurde es als Teil der Beigabe ins Grab mitgegeben. Trotzdem ist der Wert, den man dem Fund wegen seiner epigraphischen und lexikologischen Eigenart beimesse muß, nicht gering. Man gewinnt aus ihm wertvolle Elemente für die Erforschung der Sprache und Kultur dieser Gegend, besonders auch, weil der Fund einer verhältnismäßig frühen Übergangszeit angehört (erste Dezennien des 5. Jh.), einer Zeit also, da die Etrusker, von den Galliern bedrängt, gezwungen wurden, die Poebene zu verlassen, um teils südwärts in den alten Stammgebieten von Mitteletrurien, teils nordwärts in den abgelegenen Alpentälern eine Zuflucht zu finden.“

*Chiggiogna* (Bez. Leventina, Tessin): W. Amrein macht uns darauf aufmerksam, daß F. M. Stapff in seiner Schrift „Geologische Beobachtungen im Tessintal“, Berlin 1883, von Steinkistengräbern berichtet, die beim Planieren der Bahnstation Lavorgo gefunden worden seien. — Über diese Gräber berichtet ASA. 1888, 69 ff. mit Tafel; es handelt sich um solche der Latènezeit.

*Düdingen* (Bez. Sense, Freiburg): Wir erfahren aus N. Peissard, Carte arch. Fribourg, 60, daß 1933 beim Bau der Eisenbahndoppelspur zwischen Garmiswil und Balliswil in 80 cm Tiefe ein Skelettgrab mit einem kobaltblauen Glasring gefunden wurde.

*Gamprin* (Liechtenstein): Über die seit ungefähr 1880 im Landesmuseum Bregenz liegenden und sicher um dieselbe Zeit gefundenen Latènegegenstände (Taf. XXVII) von der Flur an der Halde in Gamprin veröffentlicht A. Frommelt eine eingehende Untersuchung im JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 41. Bd., 1941, 84 ff. Ein Bericht des Breg. Mus.-Ver. 1883, VII, zeigt, daß damals Sam. Jenny im alten Steinbruch der Gemeinde, am südlichen Abschluß der Felswand unter dem Christbühl, gegraben hat. Die Funde sind: 2 Sanguisugafibeln, ein Armreif aus dünnem Bronzeblech, eine Spiralscheibe und 2 Schmuckglieder. A. Frommelt vermutet, daß alle diese Funde nicht etwa aus einem Grab stammen, sondern vielmehr wohl bei Sprengarbeiten im Steinbruch vom Christbühl heruntergerutscht sind. Er wird in dieser Annahme dadurch bestärkt, daß er selbst auf dem Bühl in einem aufgestoßenen Maulwurfshaufen ein unzweifelhaft prähistorisches Scherbenstück gefunden hat und daß nach alten Aussagen auch am Nordende der Felswand einst eine „bronze Lanze“ gefunden worden sein soll, die aber verschollen ist. Den Beweis für diese Annahme könnten allerdings erst Versuchsgabungen erbringen.

*Genève* 1. *Origine de son nom.* (Bonfante, Bull. Société linguistique de Paris, t. 40, 1939, p. 119 sq. Genava XIX, p. 80.) — La forme la plus ancienne de Genève est Genua donnée par les manuscrits de César. Cette dénomination est identique à celle de Gênes ligure. D'autre part la forme Genava a aussi existé dès l'époque romaine, c'est la forme adjective courante pour des villes et fleuves qu'on retrouve chez les Gaulois, les Latins et les Illyriens. Il est possible alors que cette forme, qui a peu à peu supplanté Genua, ait tout d'abord désigné la région (Genava urbs ou Genava civitas). Le thème genu se trouve dans plusieurs noms illyriens et ligures. M. Bonfante du reste ne propose pas une étymologie mais cherche à situer le nom de Genève dans certaines séries toponymiques.

2. Rue du Soleil-Levant 8. (Genava XIX, p. 99 et suiv.) Les fouilles déjà signalées depuis deux ans dans cette région ont été poursuivies au moment de la reconstruction de l'immeuble No 8. Les découvertes ont été importantes. En dessous des niveaux romains à plus de 3 m. de profondeur on a retrouvé: 1<sup>o</sup> Un fossé très profond; 2<sup>o</sup> les traces de trois maisons gauloises. Le fossé formant un angle était interrompu sur trois mètres de largeur par une entrée. Le fossé avait en moyenne 3 m. 50 à 4 m. de largeur et 1 m. 50 dans le sable naturel. La porte établie entre les deux branches du

fossé offrait deux avant-corps triangulaires bien marqués par les traces des poutraisons. En effet la marque de ces poutraisons se voyait grâce au dessin d'une couche de terre rouge remplaçant le bois et nettement délimité par le sable naturel. La profondeur de la porte soit du mur est de 1 m. 35. Ce mur se composait de charpentes assemblées remplies de cailloux et de terre. Pour compléter cette défense on avait établi en avant un mur de même nature épais d'1 m. 60, ce barrage appuyé latéralement à une forte palissade obligeait l'assaillant à se présenter de flanc. L'existence de ce fossé offre un problème nouveau, car il est à l'intérieur de l'oppidum gaulois et circonscrit toute la place de la Taconnerie. M. Blondel montre qu'il se reliait aux autres défenses de cet oppidum et qu'il formait une citadelle à part dans l'angle le plus élevé de la ville gauloise. Trois portes donnaient accès à cette citadelle (arx) dont on connaît d'autres exemples entr' autres à Alesia et Besançon. Cependant si cette citadelle a subsisté jusqu'à la Tène III, le fossé est certainement beaucoup plus ancien, il a été remblayé au cours du 1<sup>er</sup> siècle, on y a recueilli beaucoup de poteries de cette époque. Le fait qu'on a construit des maisons tout près semble indiquer qu'à la Tène III il était presque tombé en désuétude.

3. En avant de ce fossé et touchant la palissade extérieure longeant cet ouvrage on a pu reconnaître les bases de trois maisons quadrangulaires entièrement en bois et clayonnage, dont les poutres verticales et les madriers horizontaux, comme pour la porte, avaient laissé des marques très nettes dans le gravier du sol. La maison la mieux conservée forme un quadrilatère presque régulier de 5 m. 25 sur 4 m. 75 avec des parois en terre battue épaisses de 0 m. 35. Un plancher posé sur le sol était soutenu par trois longues poutres longitudinales. Au milieu d'une des grandes faces il y avait un foyer ou cavité profonde remplie de cendres (diamètre 1 m.). Les poutres verticales des murs s'espacent à 0 m. 90 de distance, du côté du foyer il y avait une sorte d'avance ou d'avant-toit donnant sur une rue dont on a retrouvé l'empierrement. Les maisons étaient séparées par une étroite ruelle de 0 m. 80 de large. Les deux autres maisons reconnues présentaient une disposition analogue. La couverture devait être en chaume, car aucune tuile n'a été retrouvée. Quelques os d'animaux (bœuf et cochon) et des poteries ordinaires grises avec dessins en S, au peigne, avec dents de loup ont été recueillies sur cet emplacement, elles sont typiques de la Tène III. Nous avons là pour la première fois des maisons familiales très rustiques nous donnant l'image des habitations gauloises dans le centre de l'oppidum.

3. Tranchées. En établissant une canalisation en mai 1941, en face du Musée d'Art et d'Histoire contre la butte de l'observatoire on a coupé un sol bétonné romain. En dessous il y avait un fond de cabane avec sol d'argile rempli de scories ou laitiers de fer, de cendres, d'os d'animaux et de poteries de la Tène III. Les vases recueillis sur une petite surface sont en poterie noire avec décor au peigne, quelques débris de poterie peinte et un creuset. C'est un atelier de fondeur gaulois, peut-être d'un artisan émailleur. Cette découverte prouve ce que l'on pensait déjà, que le plateau des Tranchées, avant qu'un quartier romain vienne s'y établir, était un faubourg gaulois. Du reste, des trouvailles du bronze, dans cette même région indiquent que dès une époque reculée une agglomération s'étendait sur cet emplacement en avant de la position fortifiée de l'oppidum de Genève. Le résultat des fouilles paraîtra dans Genava. L. Blondel.

*Lenz* (Bez. Albula, Graubünden): Wie uns W. Burkart mitteilt, liegt auf dem Bot da Loz, TA. 422, 51 mm v. l., 39 mm v. u., eine vermutlich späteisenzeitliche Anlage. Es wurde Graphitkeramik in einer kompakten Kulturschicht gefunden. Der Platz hat Blickverbindung mit dem Motta da Vallac, Gemeinde Salux (S. 107).

*Montagny-les-Monts* (Distr. Broye, Fribourg): N. Peissard, Carte arch. Fribourg, 72: „A Cousset, au lieu dit Le Châtelet, en creusant les fondations d'une maison, les ouvriers ont mis au jour, le 18 octobre 1923, une sépulture, dont le squelette, orienté vers le levant, était à environ 2 m. 30 de profondeur. A la cheville de chaque jambe se trouvait un anneau de bronze à tampon La Tène Ib. Musée de Fribourg. Liberté 1<sup>er</sup> déc. 1923.“

*Münsingen* (Amt Konolfingen, Bern): Wie bekannt, kamen im Latène-Gräberfeld Rain (23. JB. SGU., 1931, 52) in Grab 16 ein Schädel mit *Trepanationsöffnung* und in Grab 152 einer mit Doppeltrepanation zum Vorschein. (V. Groß, Actes 1907 Soc. jur. d'Emul. 1. JB. SGU., 1908, 56 ff.) Nun hat der Mediziner Ad. Liechti diese Schädel genauer untersucht. Er berichtet darüber: „Der Schädel A weist einen, B zwei Defekte auf. Die Lamina externa ist meistenteils vollständig abgeschliffen, und es tritt die Diploe zutage. Davon macht nur eine grünlich-bräunlich verfärbte Stelle eine Ausnahme. Offensichtlich ist der Schädel an dieser Stelle vom Schliff durch das Geröll durch einen metallenen (bronzenen) Gegenstand geschützt gewesen. — Der Gesichtsschädel ist weitgehend defekt, grosso modo ist die Maxilla noch erhalten. — Das Röntgenbild zeigt nichts, was von demjenigen eines normal mazzerierten Schädels abweichen würde. — Weder im Röntgenbild noch bei der Inspektion oder Palpation ist ein Anhaltspunkt zu finden für eine Knochen-Reaktion nach Fraktur, die dafür spräche, daß der Besitzer des Schädels das destruierende Trauma oder den Eingriff überlebt hätte.“ JB. Hist. Mus. Bern 1941, 49.

*Port* (Amt Nidau, Bern): Über Latèneefunde S. 173.

*Raron* (Bez. Raron, Wallis): Unser Jahrbuch hat sich schon wiederholt mit dem Heidnisch Bühel befaßt. Dieser ist nicht identisch mit dem Burghügel von Raron (Taf. XXVIII, Abb. 1), wie der 18. JB. SGU., 1926, 148, behauptet, sondern befindet sich zirka 600 m östlich von diesem. Wie uns L. Werlen mitteilte, wurden im Winter 1940/41 bei der Anlage eines neuen Weinbergs am NO-Hang des Hügels durch Leo Salzgeber vier Gräber mit NW-SO-Orientierung gefunden, von denen zwei dicht hintereinander lagen. Die Gräber waren von Platten umstellt, von denen die größte immer das Kopfende abschloß, mit Platten abgedeckt, besaßen aber keinen besonders bearbeiteten Boden. Sie lagen in 50—60 cm Tiefe. Schon 1916 seien nebenan in den Reben zwei Gräber ohne Beigaben gefunden worden. Eines der Gräber wurde vom Finder sorgfältig ausgehoben und photographiert. In ihm allein befanden sich Beigaben, die aber leider vor dem Photographieren aus dem Grab genommen wurden. Die Beigaben bestehen aus einer Armpange von 93 × 72 mm größter Weite mit geriffelten Enden und dem typischen Walliserornament und einer Fibel (Taf. XXVIII, Abb. 2). Diese ist 16 cm lg. und 9 cm hoch. Die Fibel ist eine sogenannte Misoxerfibbel, die kulturell in die Spätlatènezeit ein-

zureihen ist, in Kippel aber (14. JB. SGU., 1922, 76) zusammen mit spätrömischem Inventar in Gräbern aufgefunden wurde. Sie ist, wie die Abbildung deutlich zeigt, sehr schön mit Augenmustern verziert, die mit Strichlinien miteinander verbunden sind.

Wir haben im Sommer 1941 zusammen mit Leo Salzgeber auf der ganzen Oberfläche des Heidnisch Bühl Sondierungen vorgenommen und überall Scherben gefunden, die aber, mangels besonders deutlicher Formen, nicht näher datiert werden können, sicher aber urgeschichtlich sind. Es steht demnach fest, daß sich eine ausgedehnte Siedlung an dieser Stelle befunden hat, was angesichts der guten Verteidigungsmöglichkeit und den Gräbern an den Hängen und im anschließenden Tälchen auch nicht anders zu erwarten war. Für die Führung an Ort und Stelle danken wir Jules Salzgeber. Ur-Schweiz 1941, 53 f.

*St-Sulpice* (Distr. Morges, Vaud): Zur Münze, die wir im 31. JB. SGU., 1939, fig. 31, veröffentlicht haben, bemerkt Ph. Lederer, daß es sich um eine gegossene Potinmünze (vielleicht mit Silberüberzug) der Sequaner (R. Forrer, Kelt. Numismatik, Taf. XXI) handle.

*Salux* (Bez. Albula, Graubünden): Im Burgenbuch von Graubünden, 257, erwähnt E. Poeschel den Motta da Vallac (TA. 426, 73 mm v. l., 57 mm v. o.) und berichtet von Mauerresten, die er dem Turm Valacca bei Sprecher (S. 291) zuschreibt (Taf. XXVI, Abb. 1). W. Burkart meldet uns über diese Stelle, daß der Westrand des Plateaus einen Wall mit darin steckenden Mauerresten zeige. Etwas tiefer vorgelagert, ist der Hangrücken durch eine zweite, sehr stark zerfallene Mauer abgesperrt (Vorwerk). Die SO-Ecke trägt weitere Mauerreste in starkem Zerfall. Da er nirgends Mörtelpuren beobachten konnte, bezweifelt er eine mittelalterliche Anlage und damit den Sprecher-schen Turm Vallacca. Er hält die Mauerreste unbedingt für urgeschichtlich, einzig die Anlage in der SO-Ecke möchte er nicht endgültig festlegen. Daß urgeschichtliche Besiedlung des Vallacc vorliegt, beweisen verschiedene Scherbenfunde, die er bei Sondierungen gemacht hat. Dabei weist ein typischer Melaunscherben deutlich in die rätische Epoche.

*Schaffhausen*: Wir haben im 31. JB. SGU., 1939, 81, über Funde berichtet, die Im-Thurn und Harder im Jahr 1844 beim Bierdepot Salmenbräu-Rheinfelden gemacht haben. W. U. Guyan hat, wie wir hier präzisieren wollen, den Nachweis leisten können, daß die damaligen Funde nicht, wie die Finder seinerzeit berichteten, römisch sind, sondern dem Mittelalter und der Neuzeit zugehören.

*Sementina* (Bez. Bellinzona, Tessin): Bei Meliorationsarbeiten wurden in 5 m Tiefe 20 Gräber mit Skelettbestattung und reichem Inventar der Zeit um 250 v. Chr. gefunden. Da uns A. Crivelli in einer der nächsten Nummern der Riv. Stor. Tic. einen ausführlichen Bericht verspricht, werden wir erst an Hand dieser Publikation referieren. Riv. Stor. Tic. 1941, 550. Ur-Schweiz 1941, Nr. 3, 55 f.

*Solduno* (Bez. Locarno, Tessin): Über die im 31. JB. SGU., 1939, 48, wieder-gegebenen *Inschriften auf Gefäßen* der Gräber 35 und 38 verbreitet sich A. Giussani in Riv. arch. Como 1940, 5 ff., Grab 38: Der von rechts nach links zu lesende Name lautet

SETVPOKIOS. Der gleiche Name kommt in der 6. Zeile des 1859 in S. Bernardino di Novara gefundenen Grabsteins vor. Eine bei Mailand entdeckte und durch Mommsen, Fabretti und Pauli bekanntgegebene Inschrift lautet SETUPK. Diese beiden italienischen Beispiele sind im Gegensatz zur Inschrift von Solduno von links nach rechts zu lesen. Grab 35: Auch hier ist die Schrift von rechts nach links zu lesen. Sie lautet nach Giussani aber ANTEXILV, nicht ANTESILV. Es wird bestätigt, daß dieser Name im nordetruskischen Inschriftenmaterial neu ist. — Im gleichen Aufsatz wird eine neu entdeckte Gefäßinschrift von Brusimpiano-Ardena bei Varese bekanntgegeben, die, ebenfalls von rechts nach links gelesen KASIKOS lautet. — Giussani datiert alle drei Inschriften um 200 v. Chr. Er wiederholt die Schlußfolgerungen Paulis, daß die nordetruskischen Inschriften dem ligurischen Volke zuzuschreiben seien, nachdem es von den Galliern unterjocht worden war, und daß das Nordetruskische von Sondrio höchstens auf 250, dasjenige von Lugano, zu dem die oben genannten Inschriften gehören, auf 200 v. Chr. zu setzen sei. (Siehe auch die sprachwissenschaftlichen Ausführungen von A. Crivelli, S. 95.)

*Stettlen* (Amt Bern, Bern): Wie O. Tschumi im JB. Hist. Mus. Bern 1941, 50, meldet, kamen im Gräberfeld Deißwil (28. JB. SGU., 1936, 55) neuerdings Gräber zum Vorschein. Eines dieser Gräber enthielt zwei Bronzearmringe und eine Frühlatènefibel. Ein Kindergrab zeichnete sich durch einen Bronzering mit gerippten, verjüngten Enden, die sich über einem Griffdorn schließen, aus. — In Ur-Schweiz 1941, Nr. 1, 3 ff., veröffentlichte Tschumi mit zahlreichen Abbildungen die bisherigen Funde aus diesem Gräberfeld. Er berechnet die Zahl der bisherigen Gräber auf 14.

## VII. Römische Zeit

Von R. Laur-Belart

### 1. Lager, Städte, Marktflecken und Dörfer

*Augst* (Bez. Liestal, Baselland): *Augusta Raurica*. In den Jahren 1940/41 erfolgte den Zeitumständen gemäß eine Umstellung des Arbeitsbetriebes vom Arbeitslager zur Notstandsarbeit für ältere Bauarbeiter, die bei militärischen Unternehmungen keine Verwendung finden konnten. Deshalb mußten die Ausgrabungen vor den Konserverungsarbeiten stark in den Hintergrund treten. Die Mittel stellten die Kantone Baselstadt und Baselland, die Stiftung Pro Augusta Raurica und die Eidgenossenschaft zur Verfügung.

1. *Restorationen*. a. *Theater*. Im Kriegsjahr 1940 arbeiteten wir vom 5. August bis zum 19. Dezember, und darauf vom 1. März bis zum 5. Juni 1941 an der Wiederherstellung des südlichen Vomitoriums (Abb. 24). Im letzten Bericht (1939, 27) wurde erwähnt, daß bei der Ausgrabung dieses Ganges die Ansätze des Deckengewölbes aus Tuffstein gefunden worden seien. Und zwar war die schräg ansteigende Linie auf der ganzen Breite des 2. Ranges noch zu erkennen. Unter der obren Diazomamauer hörte sie mit Bestimmtheit auf. Das Gewölbe muß hier aufgehört und unter dem 3. Rang



Photo Landesmuseum

Taf. XXIV, Abb. 1. Bot Panadisch-Bonaduz.  
Eisenzeitliche Funde (S. 98)

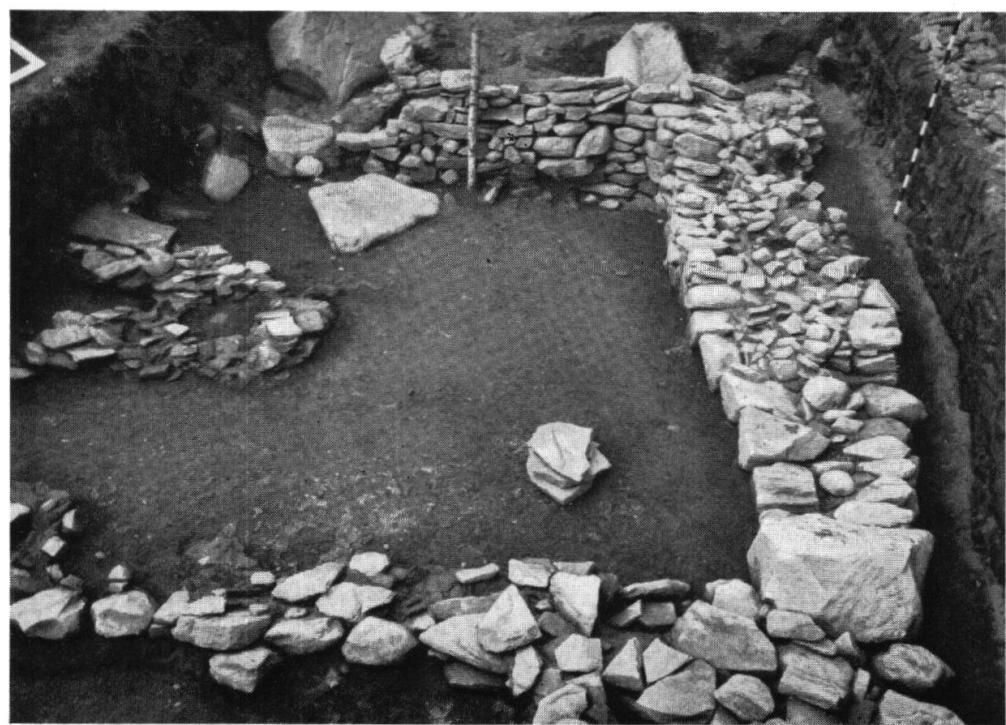
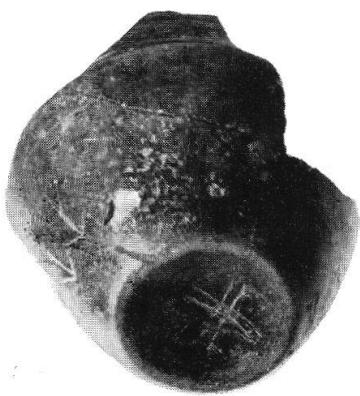


Photo Sekr. SGU

Taf. XXIV, Abb. 2. Castaneda. Hausgrundriß (S. 100)



Taf. XXV, Abb. 1. Castaneda. Gefäß mit Bodenmarke  
und zwei Pfeilen (S. 102)

Photo Landesmuseum



Photo Sekr. SGU

Taf. XXV, Abb. 2. Castaneda. Große Herdstelle (S. 102)



Photo Sekr. SGU

Taf. XXVI, Abb. 1. Motta da Vallac-Salux (S. 107)

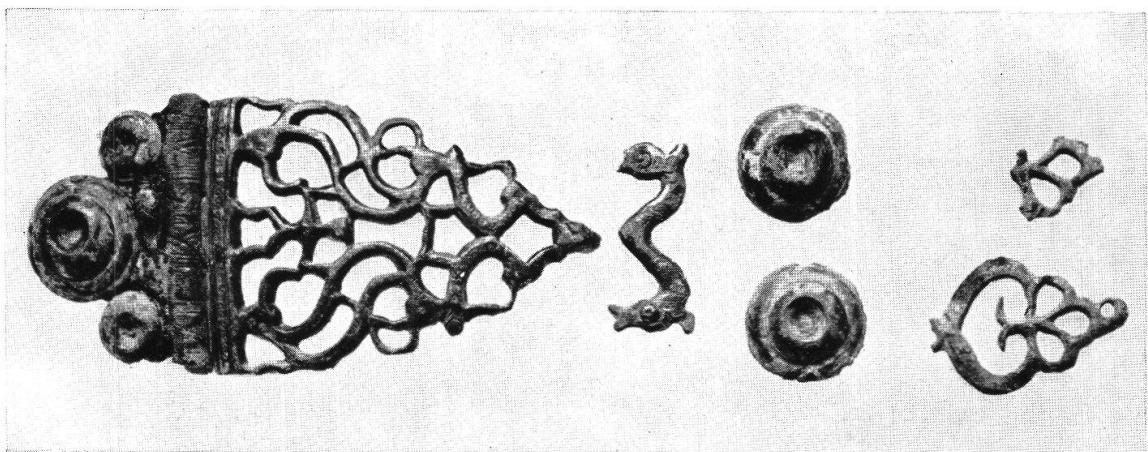
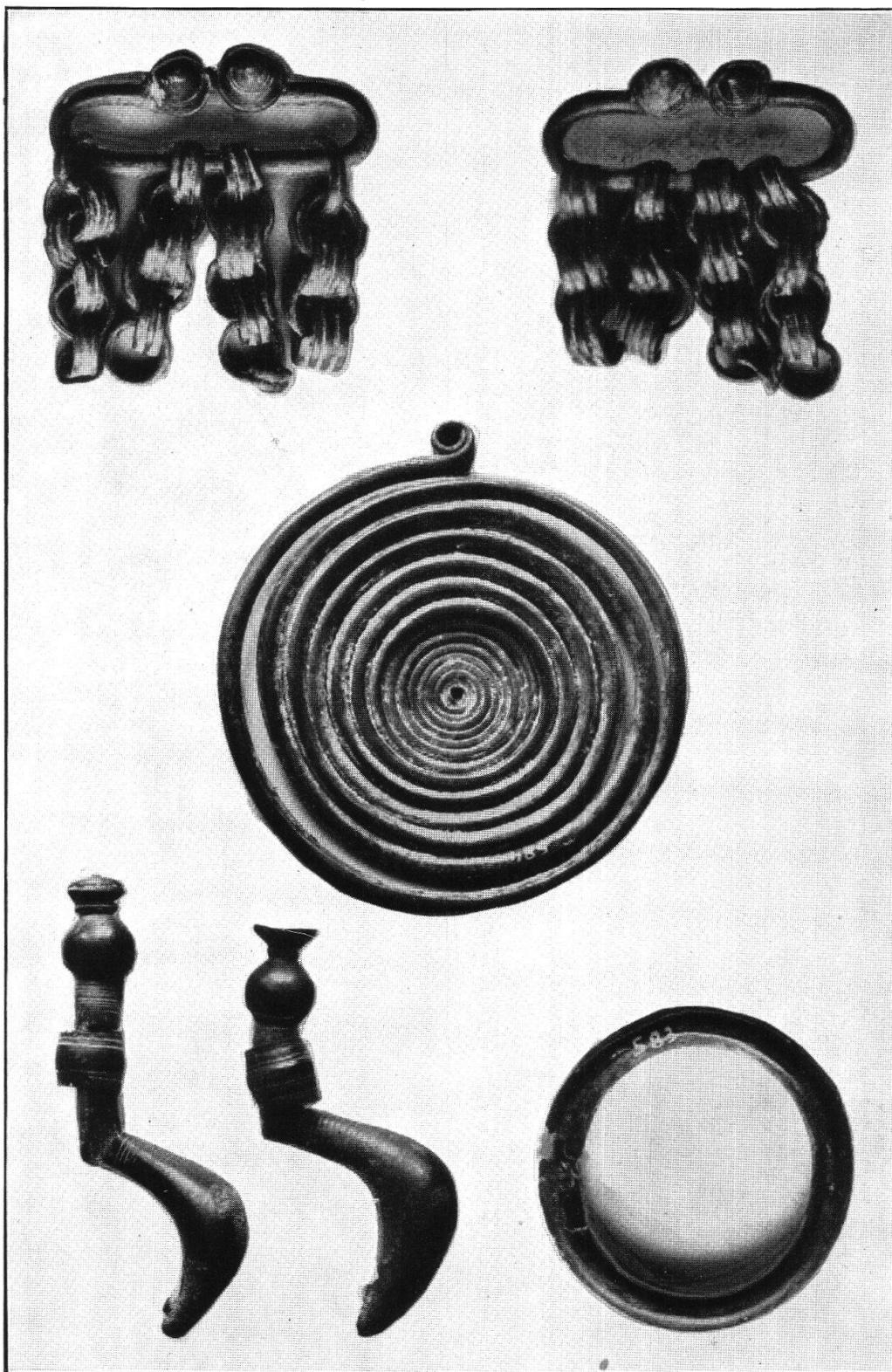


Photo Landesmuseum

Taf. XXVI, Abb. 2. Castaneda. Gürtelgarnitur aus Grab 75 (S. 103)



Taf. XXVII. Funde aus Gamprin (S. 104)  
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1941

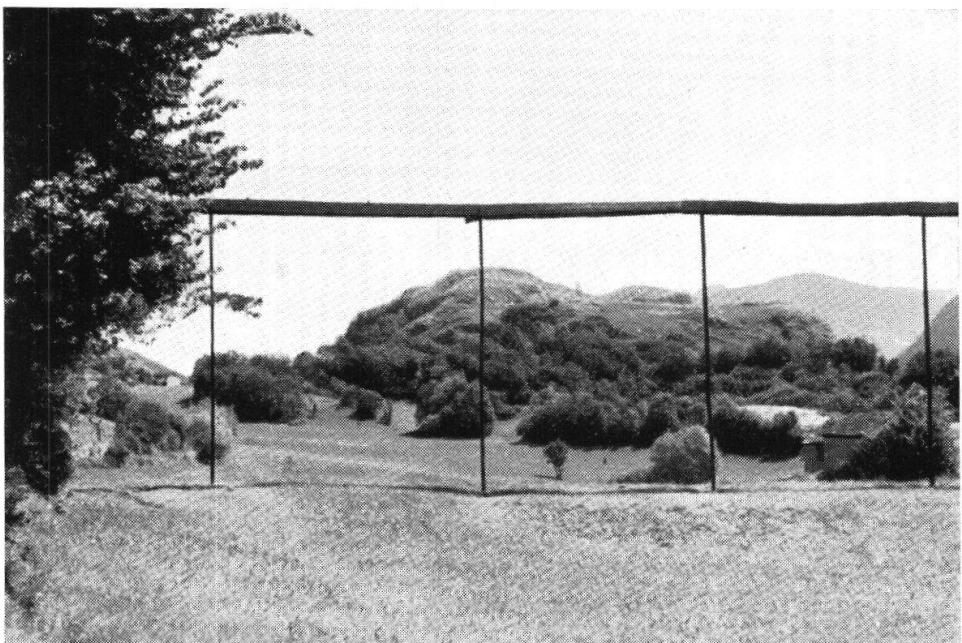
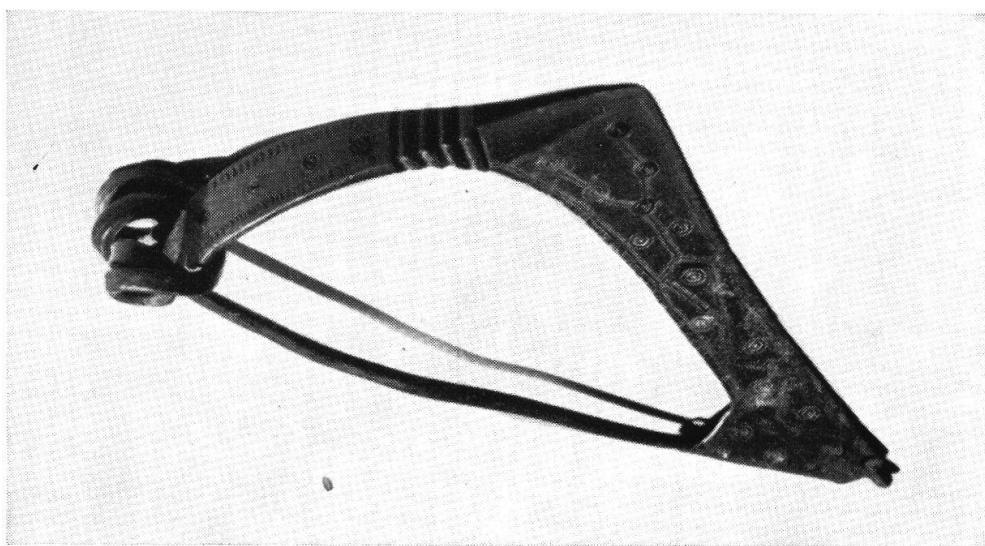


Photo Sekr. SGU

Taf. XXVIII, Abb. 1. Heidnisch Bühl-Raron (S. 106)  
Aus Ur-Schweiz 1941



Taf. XXVIII, Abb. 2. Misoxerfibel vom Heidnisch Bühl-Raron (S. 106)  
Aus Ur-Schweiz 1941